

# **Digitales Brandenburg**

hosted by **Universitätsbibliothek Potsdam**

## **Die Quitzows und ihre Zeit oder die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten**

**Klöden, Karl Friedrich von**

**Berlin, 1890**

Dreiunddreißigstes Kapitel.

**urn:nbn:de:kobv:517-vlib-1694**

### Dreiunddreißigstes Kapitel.

Raum hatte sich Dietrich früher mehr auf den Eintritt in eine von ihm eroberte Burg gefreut, als er sich jetzt auf den in sein unscheinbares Häuschen freute. Als er das Dach desselben erblickte, schlug ihm das Herz in stürmischer Bewegung. Willkommen du stille Zufluchtsstätte des einst so mächtigen Dietrich von Quitow, rief er. Ich hätte es niemals geglaubt, daß du der einzige Ort wärest auf der weiten Erde, an welchem ich die Bedingungen meines Daseins vereinigt finden würde. So mag der müde Wanderer stehen vor der Pforte des Grabes, wie ich vor dir, auch ich komme zu dir, wie zu meinem Grabe, aber es ist ein Grab mit freierster unabhängiger Bewegung. Gewähre mir Frieden und Ruhe!

Die beiden Zimmer waren mit den notwendigsten Bedürfnissen, aber wie es Dietrich verlangt hatte und die Klugheit gebot, nur ärmlich ausgestattet. Die nötigen Lebensmittel hatte der Knecht mitgebracht. Bald war Dietrich häuslich eingerichtet, denn selbst das Mooslager war bereits vorhanden. Doch gab es noch manches zu ändern und diese kleinen Besorgungen ließen den ersten Tag ziemlich schnell verfließen. Demnächst machte sich Dietrich mit seiner Umgebung und Umgegend bekannt. Er durchwanderte den Wald, machte sich Merkzeichen, um sich zurecht zu finden und übte sich, seine Hütte wieder zu finden. Der Knecht mußte ein paarmal nach Harbke, um einige Dinge zu holen, die ihm jetzt erst wünschenswert geworden waren. Dazu gehörten ein Grabscheit und eine Art.

Schon nach wenigen Tagen war er damit fertig. Er würde besser gethan haben, täglich etwas zu thun; allein sein stürmisches Blut ließ ihn nicht rasten, so lange er noch ein Geschäft unabgemacht vor sich erblickte. Die nächsten Tage boten wenige oder keine Beschäftigung dar, Dietrich verlor sich in Gedanken, schlich um sein Haus herum, horchte auf den Gesang der Vögel, streckte sich auf den Rasen und freute sich seiner unbeschränkten Freiheit. Sein Knecht lag unter einem Gebüsch und schlief.

Acht Tage vergingen auf diese Weise für Dietrich ganz erträglich. Es war ihm wohl, keine Menschen zu sehen, allein er fühlte, daß er auf eine Beschäftigung würde sinnen müssen. Leicht konnte der Zufall jedoch Menschen nach seiner Hütte führen, denen er Rede stehen mußte. Was sollte er ihnen sagen? Würden sie es ihm glauben, daß er ein Klausner sei? Seine Kleidung sprach dagegen, die bis jetzt die einfache Hauskleidung eines Dienstmannes war. Er ließ sich daher nach wenigen Tagen durch den Knecht eine Begharden-Kutte holen und legte sie sogleich an. Es war, als ob ein neuer Geist ihn durchdränge, jetzt erst schien er mit dem Walde in Übereinstimmung zu stehen, nun erst war er ein Waldbruder, wie die Sitte ihn verlangte und leicht gewöhnte er sich an das Kleid.

Bierzehn Tage waren vergangen und noch immer grübelte Dietrich über die Frage: womit er sich beschäftigen solle. Zwar drängte es ihn eben nicht zu arbeiten, er versenkte sich am liebsten in Erinnerungen aus seinem früheren Leben, aber auf die Dauer konnte das nicht genügen, irgend etwas mußte noch daneben gethan werden. Am liebsten hätte er die Jagd betrieben, allein er mochte sich weder Waffen anschaffen, noch das Wild verscheuchen oder das gefällte benutzen, das letztere ließ ihn auch das Vogelstellen verwerfen. Endlich fiel er darauf, sich im Gebrauch der Art zu üben, doch dauerte dies nicht lange, weil er sich bald hinreichende Fertigkeit erworben zu haben glaubte.

Die Langeweile fing an, ihm drückend zu werden; sein Knecht schlief ziemlich den ganzen Tag, auch war mit ihm überhaupt nicht viel zu reden. Die Eintönigkeit dieses Lebens, zu grell gegen sein früheres Leben abstechend, begann ihn anzukeln. Wie mögen es nur andere Waldbrüder machen, daß sie es aushalten, sprach er, ich fasse es nicht recht. Doch, welche Frage! Wie macht es denn der Gefangene? Und gefangen bin ich doch nicht, sondern bewege mich frei und ungehindert, wie ich will. Dieser Gedanke ermutigte ihn wieder und zur lebendigeren Bergegenwärtigung desselben wanderte er sogleich in den Wald. Trotz seiner Langweile fühlte er doch einen großen Widerwillen gegen den Gedanken, zu den Menschen zurückzukehren.

Drei Wochen waren so vergangen, da vermißte er eines Tages seinen Knecht. Kein Rufen, kein Suchen brachte ihn wieder. Als er auch die Nacht ausblieb, überzeugte sich Dietrich, er sei davon gelaufen. Er hatte es Dietrich schon lange merken lassen, daß das Leben im Walde ihm nicht anstände. Mag er gehen, dachte Dietrich, er war mir ohnehin wenig nütze. Hätte ich einen Hund gehabt, er wäre bei mir geblieben. Von einem Menschen war es nicht zu erwarten!

Glücklicherweise schickte Heinrich heute die Lebensmittel durch einen

Boten und Dietrich konnte ihm sagen lassen, daß er das künftig nur immer thun möchte, weil er keinen Knecht mehr habe.

Einige Tage später fiel ein Regentag ein, es goß vom Morgen bis zum Abend in Strömen vom Himmel und Dietrich mußte im Zimmer bleiben, das, wie er entdeckte, sich nicht völlig regendicht erwies. Es war ein höchst langweiliger Tag, Dietrich wußte nicht, was er mit sich anfangen sollte, sein ganzes Dasein war ihm lästig. Der trübe Himmel, die rings abgeschnittene Aussicht stimmten ihn noch finsterer, als er schon war. Furchtbar wühlte der Schmerz über alles, was er verloren, in seinem Herzen. Er verglich, was er hätte sein können, mit dem was er war, das Resultat dieser Vergleichung stimmte ihn nur noch düsterer. Wäre dieser Markgraf nicht gekommen, seufzte er, so konnte ich jetzt regierender Herr eines ansehnlichen Länderstrichs, vielleicht selbst Markgraf von Brandenburg sein, vielleicht auch Herzog von Sachsen und bei Gott, das Land wäre unter meiner Herrschaft weniger übel daran gewesen, als jetzt. Was bin ich nun? — Der unbekante Waldbruder, der so wenig besitzt, daß es nicht einmal die Habgier eines Bettlers reizt, den niemand haben mag, den die ganze Welt anekelt, der sich selber zur Last ist und der trotz aller Freiheit wie ein Gefangener in dieser elenden Kammer schmachtet, die ihm der Regen verschließt! Wie soll das im Winter werden? O Gott, ich ertrage das Leben weder unter Menschen, noch ohne Menschen. Lege dich zur Ruhe Dietrich, auf immer! Du hast auf Erden keine Stätte mehr, wo du weilen kannst. Deine Zeit ist vorüber! —

Er warf sich unmutig auf sein Lager, aber der Schlaf floh sein Auge, nicht einmal er, viel weniger der Tod, wollte es schließen.

Das Wetter wurde wieder angenehm, denn man lebte im August. Dietrichs Kräfte schwanden sichtlich und zu seiner Unbehaglichkeit gesellte sich Unwohlsein. Die plötzlich so ganz veränderte Lebensweise blieb auf seinen nicht mehr jugendlichen Körper nicht ohne nachteiligen Einfluß. Ein schleichendes Fieber überfiel ihn, doch hütete er sich wohl, Heinrich oder seine Schwester etwas davon wissen zu lassen. Sein Körper magerete ab und immer kürzer wurden seine Wanderungen im Walde. Er war genötigt oft zu ruhen und seine Brust war beklemmt. Aber dennoch überredete er sich, nicht krank zu sein, es war seiner Meinung nach nur Schwäche, die er durch fleißiges Gehen zu beseitigen hoffte, weshalb er auch das Lager so selten wie möglich suchte und sich zwang, wie ein Gesunder zu essen.

Eines Tages saß Dietrich sinnend vor seiner Hütte, sich mit beiden Händen auf einen dicken Stock stützend. Da vernahm er in der Ferne ein seltsames ihm unerklärliches Getöse. Es waren Schläge wie von Trommeln oder Pauken, dazwischen ertönte Schellengeklingel und ein

seltsames Pfeifen, auch schreiende Menschenstimmen mischten sich darunter. Es wurde nach und nach lauter und schien näher zu kommen. Dietrich stand auf, sich umzusehen, er umschlich die ganze Hütte, aber nach keiner Seite hin zeigte sich etwas Ungewöhnliches. Da der Lärm aber mit kleinen Unterbrechungen immer von neuem erscholl, so beschloß er, nach der Gegend, von welcher der Schall kam hinzugehen, um die Ursache des Lärms kennen zu lernen.

Kaum war er eine halbe Viertelstunde gewandert, so sah er ein seltsames Schauspiel, das ihn in hohem Grade befremdete. Ein großer Haufen Volks beiderlei Geschlechts, Kinder und Erwachsene, schwärmte unregelmäßig in dem seltsamsten Aufzuge ohne Weg und Steg durch den Wald einher. Es waren grauenhafte Gestalten, alle mit schwarzgelben Gesichtern, schwarzen funkelnden Augen, langen glatten pechschwarzen Haaren, die wild um den Kopf hingen, behangen mit Lumpen aller Art, die jedoch nur zum Teil den Körper deckten, die Kinder liefen fast ganz nackt, beinahe alle trugen Bündel, einige ritten auf Eseln, einige auf Pferden, die allermeisten liefen barfuß, einige Wagen und mehrere Stücke Vieh, sowie eine Anzahl Hunde waren bunt durch den Zug verteilt. Mehrere hatten Handpauken mit Schellen, andere Querpfeifen, andere kleine Trommeln, die sie schlugen, spielten, in die Höhe warfen und auffingen, wozu sich denn bald hier und da ein jauchzendes Hallo! gesellte.

Dietrich war hinter eine dicke Eiche getreten, um ungesehen den abenteuerlichen Zug zu beschauen. Die Gesichter und Gestalten waren über alle Beschreibung häßlich, alle Bewegungen heftig und rasch, es waren Fragen, wie die Maler die Verdammten schilderten und die Lumpen wie der Schmutz und die ekelhafte Blöße ihrer Glieder machten sie noch unausstehlicher. Erstaunt, fast mit unheimlichem Grausen sah Dietrich sie näher kommen. Nie hatte er etwas von Menschen dieser Art gesehen und gehört, nie nur ihr Dasein geahnt. Wo kamen sie her, wo wollten sie hin? Was war ihre Absicht? Waren sie dem Boden entstiegen und gehörten sie zu jenen sagenhaften Wesen, die unter demselben hausen sollten? Ansehen, Gebärden, selbst die Sprache, von welcher Dietrich nicht einen Laut verstand, unterstützten diese Meinung.

Schon waren die Bordersten an Dietrich vorbei gezogen und es gewann den Anschein, als würden sie den Weg nach seiner Hütte nehmen, da erhob sich ein lautes Geschrei und der ganze phantastische Zug machte Halt. Rasch lagerte sich der größte Teil, wo er eben stand, auf den Boden und es bildeten sich die wunderbarlichsten Gruppen. Das Vieh wurde in die Mitte gebracht und ringsum schleppten Kinder Holz zusammen, um Feuer anzumachen. Lustig loderte es hier und da auf, aus einer unfern gelegenen Quelle wurde Wasser herbei gebracht und

mit bewundernswürdiger Schnelligkeit füllten sich die Kessel, die mittels einfacher Vorrichtungen über dem Feuer aufgehangen wurden, mit einer Menge ekelhafter Dinge, besonders toter Tiere. Dietrich wußte nicht was er zu allen diesen ihm gänzlich neuen Auftritten sagen sollte.

Unterdessen stöberten die Hunde umher und zwei derselben fuhren bellend auf Dietrich los. Augenblicklich stürzte sich eine Schar dieser Gestalten dorthin und entdeckten Dietrich. Mit tollen Grimassen und lebhaftem Geschrei gestikulierten sie viel gegen ihn, der mit dem Rücken gegen den Baum gelehnt, mit erhobenem Stocke da stand. Der Schwarm mehrte sich, aber keiner wagte, ihn anzugreifen. Da merkte Dietrich, daß hinter ihm einer auf den Baum kletterte und aus dem Geräusche vernahm er, daß er sich grade über ihn setzte. Unwillkürlich schaute Dietrich in die Höhe; aber das Gesindel hatte nur diesen Moment abgewartet und wie die Katzen sprangen sie zu, um sich seiner Arme zu bemächtigen. Der Stock wurde ihm entwunden und er fühlte sich gleich darauf zur Erde geworfen.

Unsere Leser haben aus dem Ganzen schon bemerkt, daß Dietrich unter einen Schwarm Zigeuner geraten war. Sein Befremden wird nicht auffallen, wenn man erfährt, daß dieses seltsame Volk zum erstenmale zur angegebenen Zeit diesen Boden betrat und vorher von ihnen in Europa nichts bekannt war. Sie erschienen sehr zahlreich und niemand wußte anfangs, was er aus ihnen machen sollte. Der gemeine Mann nannte sie Secaner und über Ursache und Zweck ihrer Pilgrimschaft, — denn als solche galt durchgängig ihr Erscheinen, — wurden die seltsamsten Märchen verbreitet\*).

Indem erschien der Anführer der Bande, der sich Herzog Dgluno nannte, und da er Dietrich für einen frommen Waldbruder hielt, so befreite er ihn von seinen Bedrängern, berichtete ihm von ihren Fahrten und ließ endlich durch einige junge Männer allerlei Kunststücke und Tänze vor ihm aufführen.

Als der Tanz beendigt war, rief Dgluno ein Mädchen und einige junge Bursche in seine Nähe und sprach mit ihnen. Sie setzten sich darauf, der eine Bursche brachte ein sehr roh gearbeitetes Instrument hervor, das eine Zimbel vorstellen sollte. Einige Saiten waren über ein dünnes Brett gespannt und wurden mit zwei Stäbchen geschlagen und seltsam genug wußte er dem Instrumente mit vieler Geschicklichkeit mehr und angenehmere Töne zu entlocken, als man ihm zugetraut hätte.

\*) Rufus' Chronik bei Grotuff II. II. S. 496. Seb. Münster, Cosmographie Vb. III. Kap. 5. S. 370. Alb. Cranz, Saxonia L. XI. C. 2. Herm. Corner ad ann. 1417. in Eccard, Corp. histor. T. II. Angelus, Ann. march. 198. 199.

Der andere Bursche schlug eine Handpauke dazu, das Mädchen aber sang in ihrer Sprache auf eine mehr befremdende als angenehme Weise.

Dietrich gewann je länger je mehr lebhaftes Interesse für das Leben dieses Volkes, von dem ihm der Anführer manches erzählte und das in seiner Ungebundenheit fast sein eigenes Ideal von einer menschenwürdigen Freiheit zu verwirklichen schien; und als er hörte, daß die Schar mehrere Tage zu verweilen beabsichtigte, versprach er wiederzukommen und kehrte in tiefen Gedanken nach seiner Hütte zurück.

Die Erlebnisse des Tages hatten Dietrich ungemein aufgeregt und seine Kraft übermäßig angespannt. Als er seine Hütte betrat, legte sich nach und nach der Sturm in seiner Seele und nun fühlte er sich so ermattet, daß er sich sogleich auf das Lager werfen mußte. Aber schlafen konnte er nicht; selbst die Nacht hindurch schlossen sich die Augen nicht, und die häßlichen Gestalten der Zigeuner tanzten in verzerrten Sprüngen und in argen Verrenkungen davor herum, als wollten sie ihm das Schlafen verwehren.

Der Tag brach an, Dietrich befand sich sehr unwohl und fühlte, er werde die Hütte nicht verlassen können. Er fieberte und mußte liegen bleiben. Gegen Mittag kam der Knecht aus Harbke und brachte Mundvorrat auf drei Tage. Dietrich ließ sie auf den Tisch packen, erhob sich aber nicht von seinem Lager und versicherte den Knecht, daß er sich wohl befände und nur etwas ruhen wolle, und dieser ging mit der erhaltenen Nachricht nach Harbke zurück.

Nachmittags vernahm Dietrich von seinem Lager aus draußen laute Stimmen. Nicht lange darauf wurde die Thür geöffnet, und der feinstwollende Herzog und ein Graf der Zigeunerbande traten ein.

Raum hatten sie nach kurzer Begrüßung Dietrichs hilflosen Zustand erkannt und die Speisen auf dem Tische gesehen, als sie diese eilig einpackten und mit freundlichem Kopfnicken wieder verschwanden.

Dietrich fühlte sich durch ihr Betragen tief verletzt. Das ist gemein, sprach er zu sich selbst und ein solches Benehmen muß in allen Ländern als gemein anerkannt werden; die fremde Sitte kann ihnen nicht zur Entschuldigung gereichen. Pfui über die Lumpen, die noch dazu unter ihrem Volke etwas vorstellen wollen! Pfui, über solch Betragen. Habe ich mich doch lange über eine Niederträchtigkeit so sehr nicht geärgert!

Sein Zustand verschlimmerte sich durch die Gemütsbewegung und auch an den beiden folgenden Tagen mußte er, wenn auch nicht das Lager, doch das Zimmer hüten. Allmählig war doch das Interesse an dem Volke bei ihm wieder erwacht. Der freie unabhängige Zustand desselben machte es ihm sehr wünschenswert, es genauer kennen zu lernen und darum bedauerte er sehr, an das Haus gefesselt zu sein.

Unter freigebornen Männern konnte seiner Meinung nach, wenn Freiheit und Unabhängigkeit herrschte, nie die Mehrzahl schlecht sein; der sogenannte Herzog und Graf bewiesen ihm daher nichts, denn auch er wußte von manchem schlechten Herzoge zu erzählen und hatte zu viel Lebenserfahrung, um nicht zu wissen, daß es in allen Lebenskreisen Taugenichtse giebt.

Sobald es daher seine Kräfte irgend zu gestatten schienen, machte er sich auf den Weg zu den Zigeunern. Es wurde ihm sehr sauer und er mußte sich oft ruhen. Der laute Lärm des Lagers empfing ihn. Eine Anzahl auf die Erde gelagerter Männer, Weiber und Kinder sahen einem Tanze zu, den einige Paare der übrigen nach einer Musik aufführten, die viele Ähnlichkeit mit der der Bärenführer hatte. Während dieses Tanzes gerieten ein paar der Männer mit einander in Streit und schrieen sich furchtbar an. Keiner hörte auf des andern Worte, sie verzerrten die Gesichter, ballten die Fäuste, drohten und spieen sich in das Gesicht; darauf rannten sie auseinander, suchten sich Stöcke, stürzten auf einander schreiend los und fochten gewaltig mit den Prügeln, doch ohne auf einander loszuschlagen, mit lauter Luftstreichen. Dies dauerte so lange, bis die beiden rüstigen Kämpfer die Kehle heiser geschrien hatten; da warfen sie ihre Knüppel weg, richteten sich stolz empor und schritten gravitatisch wie Helden mit barschen Gesichtern vom Kampfplatz, begleitet von dem Beifallruf der Menge.

Dietrich sah erstaunt das Ende dieses Kampfes. Indem erhob die Gruppe vor ihm ein lautes Gejauchze. Ein Hund brachte einen Hasen geschleppt, über den sich Weiber und Kinder sogleich hermachten, ihn abbalgten und ohne weiteres in den Kessel warfen. Eben kam ein junger zerlumpter Kerl mit einem gefüllten Sack auf dem Rücken gelaufen. Sein Ansehen zeigte keinen Zigeuner. Ein junges Zigeunermädchen warf sich an seinen Hals und löste ihm dann den Sack ab, die übrigen umstanden die Gruppe. — Dummes Volk, die Bauern, sprach er lachend, man kann ihnen nehmen, was man will, sie sehen und hören nicht. Da der Sack ist bloß in einem einzigen Dorfe gefüllt worden. Mehr würde keiner von euch zusammen gegangst haben. Ihr seht, ich bin schon so geschickt als ihr und doch erst acht Tage bei euch. Was wird das künftig erst werden!

Ha, sprach Dietrich, steht es so mit diesem Volke? — Er wandte sich und schlich davon. — Darum also arbeiten sie nicht, darum lassen sie sich nicht befehlen! O es ist schmäglich, daß die edlen Worte Freiheit und Unabhängigkeit so schändlich gemißbraucht werden können, noch schändlicher, daß dies Gefindel sich rühmen darf, sie zu besitzen, ja genau genommen, sie wirklich besitzt! Scham und Arger versetzten Dietrich in einen fieberischen Zustand und er befand sich schlechter, als

in den vorigen Tagen. Schleichend zehrte das Fieber am innersten Mark seines Körpers, seine Leiden mehrten sich, und er fühlte deutlich, daß sein Übel zunahm. Nur mit Mühe konnte er das Lager verlassen, und wenn das Übel in gleichem Grade wuchs, mußte ihm das schon in den nächsten Tagen unmöglich werden. Der Tag wie die Nacht vergingen ihm wieder ohne Schlaf und er fühlte sich furchtbar ermattet. Da kam ihm der Gedanke an den Tod und die Möglichkeit, daß er ihn übereilen könne. — Die Vorstellung, daß er ohne die Sterbesakramente würde verschenden müssen, beunruhigte ihn sehr, aber noch sah er nicht, wie er sie erlangen sollte.

Es war noch früh am Tage, da trat der Knecht aus Harbke in die Hütte und brachte einige Lebensmittel. Die drei Tage waren noch nicht vergangen, aber Dietrichs Aussehen war ihm das letzte Mal sehr aufgefallen, und er hatte dies in Harbke geäußert. Aus Besorgnis schickte die Herrschaft ihn darum früher, um zu sehen, wie es mit Dietrich stände, doch sollte er nur den Vorwand gebrauchen, etwas mitzunehmen. Der Knecht erschrak, als er Dietrich erblickte und ihn so ungemein verändert fand.

Höre David, sprach Dietrich mit matter Stimme, thue mir den Gefallen und gehe sogleich nach Marienborn zu einem der Geistlichen, bitte ihn, daß er mit dir hierher komme und mir die Sterbesakramente reiche, doch halte dich nicht zu lange auf.

Der Knecht lief was er laufen konnte, und nach drei Stunden trat er mit zwei Geistlichen und einigen andern Leuten wieder in die Hütte. Mit dem gewöhnlichen Gruß nahte sich der Priester und setzte die heiligen Gefäße auf den Tisch. Mit Andacht wurden die Vorbereitungen gemacht, mit Andacht die Sakramente ausgeteilt und empfangen. Gebete und Ermahnungen, wie sie der Gebrauch der Kirche vorschrieb, begleiteten die heilige Handlung. Als sie beendigt war, sprach der Geistliche: Haltet ihr euch, guter Bruder, jetzt mit Gott versöhnt? — Ich hoffe es, seufzte Dietrich.

Geistlicher. So laßet euren Gram schwinden und erwartet fromm und voll Vertrauen auf Gottes Gnade, auf unsers Seligmachers Verdienst und auf die Fürbitte der Heiligen im wahren Glauben den Augenblick, wo ihr diese böse Welt verlasset, in welcher so oft das Gute von dem Bösen überwuchert wird und oft die edelsten Früchte nicht reifen, der köstlichste Samen nicht aufgeht.

Dietrich. Und dennoch wird der Mensch ernten, was er gesät hat!

Geistlicher. Ja, und er wird Gutes ernten und Seligkeit die Fülle, wenn er hienieden seinen ausgestreuten Samen befruchten ließ durch wahrhafte und herzliche Liebe zu Gott, dem allein wahren und

guten, durch herzliche und aufrichtige Liebe zu den Menschen, seinen Brüdern. Wer mit Gott Liebe säte, wird mit und durch Gott Liebe ernten. Ist euer Herz, mein Bruder, bei eurem Thun stets von dieser göttlichen und menschlichen Liebe durchdrungen gewesen, war euer Werk ein Gotteswerk, ein ihm wohlgefälliges, das sich seines Segens erfreuen durfte, und hat es euren Brüdern genützt?

Dietrich bedeckte mit beiden Händen seine Augen. — Nach einer Weile sprach er: Ich kann nur beten: Herr, gehe nicht mit mir ins Gericht! Ich bin in der Irre gegangen.

Geistlicher. Amen! Das mögen wir wohl alle sagen, und wohl uns und euch, daß wir alle die selige Hoffnung haben, wir bitten nicht vergebens. Der Geistliche überreichte ihm ein Kreuzifix. Dietrich ergriff es und seine Elisabeth stand in den Momenten ihres Scheidens vor ihm. Bald, bald! seufzte er, und versank in Erinnerungen.

Der Geistliche hieß seine Begleitung zurückkehren, nur den Harbtschen Knecht behielt er bei sich, er selber wollte, wie es die Kirche beim Nahen des Todes verlangte, bei dem Kranken bleiben. Von Zeit zu Zeit sprach er ihm ein Trostwort zu oder betete mit ihm. Dietrich sprach wenig, denn es wurde ihm schwer zu reden.

Die Sonne senkte sich und schon nahte der Abend. Aus der Ferne vernahm man einzelne Laute und Töne aus dem Zigeunerlager. Plötzlich aber hörte man laut schreien, es naheten sich Dritte, heftig wurde die Thür aufgerissen und herein stürzte ein Mensch und rief: Rettet mich, rettet mich um Gotteswillen, die Spitzbuben wollen mich berauben, vielleicht ermorden! Unmittelbar hinter ihm stürzte ein ganzer Haufen Zigeuner mit wildem Geschrei in die Stube. Der Verfolgte flüchtete wie der Geistliche zum Lager des Kranken, fast besinnungslos umklammerte er in der Todesangst den Geistlichen und schrie: Rettet mich, schützt mich. Das Zimmer war gänzlich von dem Gefindel erfüllt, sie packten den Schreienden, rissen ihn von dem Geistlichen und dem Lager hinweg, warfen ihn nieder und plünderten ihn ohne weiteres aus. Dietrich ballte die Faust krampfhaft, erhob sich mühsam, wollte sprechen, aber er biß die Zähne zusammen und fiel zurück auf das Lager. Der Geistliche versuchte zitternd für den Gemißhandelten zu sprechen; er wurde nicht gehört, denn das Geschrei war furchtbar, und als jener bis auf die notwendigsten Kleidungsstücke ausgezogen war, stieß man ihn hinaus, und die Zigeuner folgten lachend nach. Der Geistliche kreuzigte und segnete sich, er trat dann zum Lager des Kranken und fand ihn tot. —

Jetzt kam auch der Knecht, der sich vor Furcht versteckt hatte, ins Zimmer. Der Priester segnete den Toten ein und schickte den Knecht an Heinrich von Beltheim, damit die Leiche baldmöglichst geholt, oder

anderweitig dafür gesorgt würde. Er selber wollte so lange da bleiben. Schon nach einigen Stunden kamen Knechte und trugen den Leichnam nach Schloß Harbke.

Mit aufrichtiger Trauer besorgte Heinrich sein Begräbniß, Mathildens und Hedwigs Thränen flossen an seinem Grabe; auf dem Kirchhofe des Jungfrauenklosters Marienborn hatte die Schwester seine letzte Ruhestätte ihm bestimmt und ausgewirkt. Diese Thränen waren sein einziges Denkmal, denn verstoßen hatte er sich in Harbke aufgehalten, und als einen der Reichsacht Verfallenen hielt es Heinrich nicht für ratsam, ihm ein steinernes Monument zu errichten\*). Fromme, sanfte Jungfrauenaugen behüteten das Grab des einst so berühmten und gefürchteten Dietrich von Quisow. Der gewaltige Mann mit all seiner Thatkraft lag begraben unter dem kleinen unscheinbaren Hügel, der kaum von dem des unbeachtet gebliebenen Pilgers zur Seite zu unterscheiden ist. Die Welt vergeht mit ihrer Lust, aber Gottes Liebe bleibt in Ewigkeit!

\*) Wusterwitz bei Hastiz.